

JÜRGEN SEIBOLD

Gründlich abgetaucht



BADEN - WÜRTTEMBERG

SILBERBURG KRIMI

Donnerstag, 27. Oktober

Gegen halb drei schreckte Froelich hoch. Er musste sich einen Moment lang besinnen, bis er wieder wusste, wo er war. Er hustete, setzte sich auf und rieb sich die Augen.

In der Küche schaltete er die Kaffeemaschine ein, blieb eine Weile am Esstisch sitzen, bis ihm Sanfftlebens eigenartige Reaktion auf seine Frage, ob er Markus Clarsen kannte, wieder in den Sinn kam. Er schenkte sich noch einmal Kaffee nach, dann schlurfte er hinüber ins Büro und klappte einen Karton mit alten Unterlagen auf, den er demnächst im Keller hatte einlagern wollen. Darin stapelten sich Ordner, in denen Aufzeichnungen zu früheren Bestattungen abgeheftet waren. Obenauf lag eine dicke schwarze Kladde, in der Sanfftleben wie ein altmodischer Buchhalter Zeile für Zeile alle Bestattungen aufgelistet hatte, die das Institut unter seiner Leitung durchgeführt hatte.

Froelich arbeitete seit Jahren mit dem Computer, Sanfftleben dagegen hatte bis zuletzt jeden Auftrag mit Datum, Name des Toten und Kontaktdaten der Familie mit dem Füllhalter in seiner steilen, etwas krakeligen Handschrift in dieses Buch geschrieben. Kommissarin Bednarz hatte ihm die Adresse von Markus Clarsens Mutter im Aichwalder Ortsteil Aichelberg gegeben und hatte ihn darauf hingewiesen, dass Margarete Clarsen vor einigen Jahren ihren Mann verloren hatte. Das war für das demnächst anstehende Gespräch mit der trauernden Mutter natürlich eine gute Information – aber es war auch ein Anhaltspunkt für die Suche, an die er sich jetzt machte: Die Bestattung von Clarsens Vater könnte durchaus vom Institut Sanfftleben betreut worden sein, und falls das zutraf, würde der Name in der Kladde auftauchen. Und da Froelich das brillante Namensgedächtnis von Sanfftleben kannte, würde das nur einen Schluss zulassen ...

Nach einer Stunde nickte Froelich über der Liste ein, wachte kurz danach wieder auf, riss sich zusammen und suchte weiter. In den Einträgen für das Jahr 2006 wurde er schließlich fündig. »Hartwig Clarsen« stand dort neben dem Todestag und dem Datum der Bestattung. »Kontakt: Sohn Markus Clarsen«, war daneben notiert, zusammen mit einer Telefonnummer mit 0711er-Vorwahl und dem Vermerk »Aufbahren, Friedhof Aichelberg«.

Er ließ sich in seinem Bürosessel nach hinten sinken und sah nachdenklich auf die Kladde vor ihm. Also hatte Sanfftleben tatsächlich gelogen, also kannte er Markus Clarsen – aber warum wollte er das ihm gegenüber nicht zugeben?

Darauf konnte sich Froelich auch im Bett noch keinen Reim machen, als er fast eine Stunde später endlich in einen unruhigen Schlaf glitt.



Um vierzehn Uhr begann die Trauerfeier für Ralph Krimmer. Es waren viele junge Leute auf den Ebershaldenfriedhof gekommen, aber nur die wenigsten wollten vor der Zeremonie noch einmal persönlich von dem toten Musiker Abschied nehmen, der in einem kleinen Raum in der Aussegnungshalle aufgebahrt lag.

Ein Freund des Toten hielt eine launige Rede, die mal rührend war, mal im nächsten Moment einige der Anwesenden zum Schmunzeln brachte. Krimmers Frau bedankte sich unter Tränen bei ihm auf ihrem Weg hinaus ins Freie. Für den Weg zum Grab stimmte eine kleine Bläsergruppe eine getragene Melodie an und marschierte, als der Trauerzug das offene Grab erreicht hatte, davon und auf den Ausgang des Friedhofs zu. Dabei erklang dieselbe Melodie in einem anderen Arrangement nun immer beschwingter und fröhlicher, wurde schließlich in der Ferne leiser und endete.

»So stelle ich mir Begräbnisse in New Orleans vor«, raunte ihm Sanfftleben zu. »Sie wissen schon: trauernd hin zum Grab, feiernd wieder weg.«

Froelich hielt kurz die Luft an. Der alte Bestatter hatte sich zu ihm hingebeugt, um nicht laut reden zu müssen, und sein nach Schnaps riechender Atem hüllte den Kollegen für einen Moment ein.

Als sich die Trauergemeinde wieder zerstreut und Frau Krimmer sich von ihnen verabschiedet hatte, wollte Froelich zusammen mit seinem Kollegen noch in der Aussegnungshalle aufräumen. Doch Sanfftleben war verschwunden, also machte er sich allein an die Arbeit. Schließlich kehrte er zum Leichenwagen zurück, um ins Institut zu fahren und noch etwas Büroarbeit zu erledigen. Die Heckklappe stand offen, und auf der schwarzen Gummimatte, auf der sie die Särge während des Transports abstellten, saß Sanfftleben und nahm gerade einen Schluck aus seinem Flachmann.

»Muss das sein, Herr Sanfftleben?«

Der alte Kollege fuhr herum, seine Augen schimmerten feucht und er setzte ein dünnes Lächeln auf, das wohl entschuldigend wirken sollte.

»Die Trauernden sind noch nicht lange weg, und Sie hocken hier im Leichenwagen und trinken Schnaps aus Ihrem Flachmann.«

»Ich bin auch Trauernder.«

»Ja, ich weiß. Aber heute hätten Sie sich ruhig ein bisschen zusammenreißen können. Sie hatten schon vor dem Begräbnis getrunken, das war sehr deutlich zu riechen.«

»Na und?«

Sanfftleben stand auf, steckte den Flachmann weg und baute sich dicht vor Froelich auf.

»Wenn ich trinken will, trinke ich. Sie sind mein Nachfolger, nicht mein Vater!«

Froelich winkte ab und setzte sich ans Steuer. Ein paar Minuten später wurde die Heckklappe geschlossen, die Seitentür öffnete sich und Sanfftleben ließ sich auf

den Beifahrersitz gleiten. Ohne ein Wort zu wechseln fuhren die beiden Bestatter den kurzen Weg in die Beutauvorstadt.

* * *

An diesem Abend hatte Gottfried Froelich keine Lust mehr auf Sanfftlebens Gesellschaft. Also ließ er den alten Mann allein in seine Stammkneipe gehen, auch wenn ihm dadurch Fleischküchle mit Spätzle und Soße entgingen – eine seltsame, aber sehr leckere Mischung, die er im Rosenhäusle schnell zu schätzen gelernt hatte. Stattdessen marschierte er unter der Straßenbrücke hindurch in die Innenstadt.

Er nahm Kurs auf die Webergasse, wo er im La Rocciosa einkehrte, einem kleinen italienischen Lokal, das er durch seine Recherchen nach dem Tod des Gourmet-Kritikers auf dem Neckarschiff kennengelernt hatte. Das Schild über der Eingangstür war protzig wie eh und je, der Name des Lokals stand dort groß in geschwungenen Lettern – die Zeile darunter war allerdings verändert worden: »Trattoria da Felice« stand hier nur noch, dahinter war ein heller Farbkleck. Im vergangenen Jahr hatte es noch »Trattoria da Felice e Lilo« geheißen.

Im Inneren war irgendein rührseliger italienischer Schlager zu hören. Einige der Tische waren noch frei, trotzdem wartete Froelich aus Höflichkeit, bis die blutjunge Bedienung ihm einen Tisch für zwei in der Ecke zuwies. Sie huschte zur Theke, holte eine Speisekarte und empfahl Froelich darüber hinaus in schwäbisch eingefärbtem Hochdeutsch die Spezialität des Abends – »Tackliatelle mit Protschutto und Erbsen«. Froelich lächelte, weil er sich denken konnte, dass dem Mädchen *piselli*, das italienische Wort für Erbsen, vermutlich nicht leicht über die Lippen gehen würde, aber die Empfehlung nahm er gerne an.

Als er sie fragte, welchen Rotwein sie ihm dazu empfehlen würde, entschuldigte sie sich kurz und verschwand in der Küche. Im nächsten Moment rauschte ein drahtiger Typ mit stark gegeltem schwarzen Haaren, mit buschigen Augenbrauen und einem leuchtend bunten, weit aufgeknöpften Hemd in den Gasträum.

»Wo kann ische 'elfe mit vino rosso vome Feinste?«

Er sah sich um, entdeckte Froelich und ließ sofort die Schultern hängen. Langsam kam er zu seinem Gast an den Tisch, stützte sich mit beiden Händen auf und fragte, nun mit gesenkter Stimme: »Ond? Trollinger oder Chianti? I han boides do.«

Felice hatte nicht vergessen, dass Froelich schon bei seinem ersten Besuch sein übertriebenes Getue mit dem angeblichen italienischen Dialekt durchschaut hatte – und er schien es ihm vorzuwerfen, dass ihn seine Freundin Lilo verlassen hatte. Zwar hatte das Ende der Beziehung tatsächlich etwas mit dem Mordfall zu tun, in dem Froelich damals auf eigene Faust mitermittelt hatte, aber schuld an der Trennung war natürlich Felice, nicht Froelich. Der Wirt sah etwas abgekämpft aus – inzwischen dürfte er begriffen haben, wie viel Arbeit ihm Lilo damals

abgenommen hatte.

»Chianti wäre schön, am besten bringen Sie mir ein ganzes Fläschchen, ich habe Zeit heute.«

Das stimmte zwar, aber vor allem wollte sich Froelich nicht mit dem drittklassigen Supermarkt-Chianti abspeisen lassen, den Felice manch ahnungslosem Gast als urwüchsiges Tröpfchen aus seinem italienischen Heimatdorf unterjubelte. Da würde er notfalls lieber eine nicht ganz geleerte Flasche stehen lassen, als zuvor Gaumen und Zahnfleisch mit dem sauren Billigwein zu strapazieren.

Felice trottete davon und kehrte kurz darauf zurück. Er stellte ein Weinglas und eine Karaffe vor Froelich auf den Tisch, dann holte er die Flasche vom Tresen und entkorkte sie am Tisch mit großer Geste.

»Bittschie!«, sagte der Wirt noch, als der dekantierte Wein in Froelichs Glas und in der Karaffe funkelte, dann war er wieder in der Küche verschwunden. Auf dem Weg dorthin hatte Felice etwas zur Bedienung hingebrommt, das Froelich nicht verstand – aber es hatte wohl mit ihm zu tun, denn die Bedienung machte sich daraufhin an den freien Tischen zu schaffen und sah zwischendurch immer wieder verstohlen zu ihm her.

Der Chianti war zu gut, als dass er sich lange hätte ärgern mögen, und auch die Tagliatelle waren ausgezeichnet. Felice mochte nicht besonders nett zu ihm sein, aber seinen Beruf als Koch beherrschte er aus dem Effeff.

»Was haben Sie denn heute als Dessert?«, fragte Froelich, als er sich nach dem Essen noch einen Espresso hatte schmecken lassen. Die Bedienung drehte eine Tafel, auf die mit schwungvollen Kreidestrichen die Spezialitäten des Tages gekritzelt waren, zu ihm hin, und Froelich ließ sich nach kurzem Nachdenken ein kleines Stück Schokotorte mit Vanilleeis und Sahne kommen.

Allmählich leerte sich das Restaurant, und Froelich schenkte sich mit leichtem Bedauern den letzten Rest Rotwein ein. Der Wein entspannte ihn, das Essen bescherte ihm eine wohlige Wärme im Magen, und das beständige Gemurmel der anderen Gäste, ab und zu unterbrochen von einem fröhlichen Lachen, hatte ihn sehr angenehm eingehüllt.

Als er sein Glas leerte, zog sich auch die Bedienung den Mantel über und schlüpfte durch die Tür nach draußen. Felice lugte aus der Küche, sah sich im beinahe leeren Ristorante um und bemerkte dann seinen letzten Gast. Erst huschte ein Schatten über sein Gesicht, dann gab er sich einen Ruck, griff eine Flasche und ein Glas aus dem Regal hinter der Theke und kam herbeigeschlendert. Ein kariertes Geschirrtuch baumelte ihm vom Hosensack, und mit einer müden Handbewegung zog er sich einen Stuhl heran.

»Nomol oin?«

Felice wartete Froelichs Antwort gar nicht ab, sondern schenkte erst ihm und dann sich selbst großzügig ein.

»Ja, bitte«, sagte Froelich trotzdem und grinste dabei. »Salute!«

Felice hob eine Augenbraue und musterte sein Gegenüber.

»Salute? Wollen Sie mich veräppeln?«

»Nein, nein, keine Sorge«, beruhigte ihn Froelich. »Ich mag die italienische Sprache, und Sie haben ein schönes italienisches Ristorante – da passt das doch.«

»Hm«, brummte Felice, noch nicht ganz überzeugt.

»Solange Sie mir nicht wieder mit Ihrem antrainierten Gigolo-Radebrech kommen, bin ich sehr gerne hier – und ich hab auch wirklich nichts gegen Sie.«

»Hm«, brummte Felice noch einmal.

»Als Koch sind Sie einsame Spitze, ganz ehrlich!«

Der Wirt grinste, dann nickte er zu Froelichs stattlichem Bauch hin.

»Ond Ihr Urteil gilt was beim Essa, gell?«

Froelich schluckte, sagte aber nichts. In dieser Stadt schienen die Anspielungen auf seine Figur kein Ende zu nehmen. Zum Glück hatte er selbst kein Problem damit. Felice lachte kurz laut auf, dann prostete er seinem letzten Gast zu.

»Salute!«

Schien ganz so, als seien sie nun quitt.

Eine Zeitlang tranken sie still, prosteten sich zu und lümmelten schweigend auf ihren Stühlen.

Plötzlich wurde die Tür noch einmal aufgedrückt, und ein junger Mann lugte unsicher herein.

Felice erhob sich umständlich, complimentierte ihn mit einem schon leicht gelallten »Scusi, ma wir abe geslosse!« wieder hinaus und schloss die Tür hinter ihm ab. Dann nahm er eine weitere Flasche aus dem Regal und schenkte beide Gläser noch einmal voll.

»Isch echt gut«, brummte er und hob sein Glas.

»Primitivo.« Froelich las laut die Traubensorte vom Etikett ab.

»Ja, den kann i meine meischte Gäscht net schenka, die nemmat des womöglich sonst persönlich. Ond Schraubverschluss hot'r au no«, grinste Felice und zuckte mit den Schultern. »Aber den trenk i privat am liebschta.«

Froelich lächelte.

»Dann darf ich jetzt also sozusagen die Hausmarke probieren? Danke, Felice.«

»Koi Ursach.«

»Gottfried«, sagte Froelich dann noch und hielt ihm die Hand hin.

Felice zögerte.

»Tut mir leid, wie das für Sie und Lilo gelaufen ist, aber ich kann doch auch nichts dafür, dass Sie heute nicht mehr zusammen sind.«

Felice nahm noch einen Schluck, dann griff er nach Froelichs Hand.

»Schemmt wahrscheins ...«, murmelte er und sah aus, als würde er sich gleich Tränen aus den Augen wischen müssen.

Froelich schwieg, und nach einer Weile schien sich Felice wieder zu fangen.

»I han scho wieder mit ma Mordfall zom do«, sagte er schließlich und schüttelte